

Schriften zur Medienpädagogik 55

## Medienbildung für alle

**Digitalisierung. Teilhabe. Vielfalt.**

Marion Brüggemann  
Sabine Eder  
Angela Tillmann (Hrsg.)

## **Schriften zur Medienpädagogik 55**

Dem Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend danken wir für die Förderung des vorliegenden Bandes.

Diese Publikation erscheint mit Unterstützung der Technischen Hochschule Köln, des ZeMKI (Zentrum für Medien-, Kommunikations- und Informationsforschung) an der Universität Bremen und der Universität Paderborn.

### **Herausgeber**

Gesellschaft für Medienpädagogik und Kommunikationskultur in der Bundesrepublik Deutschland (GMK) e.V.

### **Anschrift**

GMK-Geschäftsstelle  
Oberstr. 24a  
D-33602 Bielefeld  
Fon: 0521.67788  
Fax: 0521.67729  
Email: [gmk@medienpaed.de](mailto:gmk@medienpaed.de)  
Website: [www.gmk-net.de](http://www.gmk-net.de)

Für namentlich gekennzeichnete Beiträge sind die Autorinnen und Autoren verantwortlich.

Redaktion: Marion Brüggemann, Sabine Eder, Angela Tillmann, Tanja Kalwar

Lektorat: Tanja Kalwar

Einbandgestaltung und Titelillustration: Katharina Künkel

Druck: Memminger MedienCentrum, Memmingen

© kopaed 2019  
Arnulfstraße 205  
80634 München  
Fon: 089.68890098  
Fax: 089.6891912  
Email: [info@kopaed.de](mailto:info@kopaed.de)  
Website: [www.kopaed.de](http://www.kopaed.de)

ISBN 978-3-86736-555-0  
e-ISBN 978-3-86736-643-4

# Inhalt

Marion Brüggemann/Sabine Eder/Angela Tillmann	
<b>Medienbildung für alle</b>	<b>9</b>
Digitalisierung. Teilhabe. Vielfalt.	

## 1. Theoretische Perspektiven

Ricarda Drüeke	
<b>„Check your privilege“</b>	<b>21</b>
Intersektionale Perspektiven auf digitalisierte Medienkulturen	
Ingo Bosse/Anna-Maria Kamin/Jan-René Schluchter	
<b>Inklusive Medienbildung</b>	<b>35</b>
Zugehörigkeit und Teilhabe in gegenwärtigen Gesellschaften	

## 2. Gesellschaftliche Perspektiven

Lorenz Matzat	
<b>„Algorithmic Accountability“</b>	<b>55</b>
Automatisierte Entscheidungen sichtbar machen	
Bernward Hoffmann	
<b>Medienbildung als Teil kultureller Bildung zwischen Inklusion und exklusiven Angeboten</b>	<b>63</b>
Herbert Kubicek	
<b>Medienbildung wirklich für alle?</b>	<b>75</b>
Digitalbetreuung statt Lernzumutung	
Torben Kohring/Dirk Poerschke/Horst Pohlmann	
<b>Computerspielsucht oder digitale Bewältigungsstrategie?</b>	<b>91</b>
Medienpädagogische Implikationen zur Klassifizierung von exzessivem Spielverhalten als Krankheit	

Judyta Smykowski im Interview mit Sabine Eder	
<b>Disability Mainstreaming</b>	<b>105</b>
Gleichstellung von Menschen mit Behinderung als Querschnittsaufgabe	

### 3. Empirische Zugänge

Ingrid Paus-Hasebrink	
<b>Teilhabe unter erschwerten Bedingungen – Mediensozialisation sozial benachteiligter Heranwachsender</b>	<b>117</b>
Zur Langzeitstudie von 2005 bis 2017	

Olivier Steiner/Monika Luginbühl/Rahel Heeg/ Magdalene Schmid/Frank Egle	
<b>Medienkompetenz in stationären Einrichtungen der Jugendhilfe der Schweiz</b>	<b>131</b>

Sonja Ganguin/Ronja Schlemme	
<b>Mediennutzung blinder Menschen und Implikationen für die inklusive Medienbildung</b>	<b>143</b>

Adrian Roeske/Katharina Heitmann	
<b>Nutzer*innenwünsche an eine alternative Nachrichtenplattform</b>	<b>161</b>
Co-Creation als Methode partizipativer Sozialforschung	

### 4. Perspektiven aus der Praxis

Wolfram Hilpert	
<b>Einfach für Alle! Politische Bildung und Inklusion</b>	<b>177</b>
Zum Konzept inklusiver Materialien der politischen Bildung. Das Beispiel der multimedialen bpb-Reihe „einfach POLITIK:“	

Christoph Marx/Luise Jahn	
<b>Selbstbestimmte mediale Teilhabe fördern: Das Projekt „Telling Stories/Geschichten erzählen“</b>	<b>193</b>

## 5. Positionspapier

Ingo Bosse/Anne Haage/Anna-Maria Kamin/Jan-René Schluchter/  
GMK-Vorstand

**Medienbildung für alle: Medienbildung inklusiv gestalten** 207

Positionspapier der Fachgruppe Inklusive Medienbildung der  
Gesellschaft für Medienpädagogik und Kommunikationskultur e.V.  
(GMK)

**Autorinnen und Autoren** 221

**Abbildungsnachweis** 227

---

**Ingrid Paus-Hasebrink**  
**Teilhabe unter erschwerten Bedingungen –**  
**Mediensozialisation sozial benachteiligter**  
**Heranwachsender**  
**Zur Langzeitstudie von 2005 bis 2017**

---

***Fragestellung der Langzeitstudie und theoretische Basis***

Aufwachsen heute heißt Aufwachsen mit Medien, Sozialisation ist damit auch mediatisierte Sozialisation. Medien sind Teil unserer Alltagspraxis, sie konstituieren den Alltag mit und bringen neue Praktiken hervor – den Alltag zu leben bedeutet damit auch, mithilfe von Medien zu leben. Heranwachsende müssen lernen, mit einer doppelten, sich eng miteinander verflechtenden Dynamik umzugehen: Diese bezieht sich zum einen auf die sich im Rahmen medial-technischer Wandlungsprozesse, wie etwa Digitalisierung und Konvergenz, dynamisch verändernden Mediendienste und Medienangebote und zum anderen auf die sich ebenfalls dynamisch vollziehende Entwicklung im Rahmen der Sozialisation. Die Sozialisation vollzieht sich dabei stets im Kontext der Lebensführung, der Alltagspraktiken von Individuen, an ihren je spezifischen sozialen Orten. In diesem Zusammenhang gewinnt auch der Begriff des „digital divide“ bzw. des „second level digital divide“ (Hargittai 2002) an Relevanz; er legt nahe, dass auch die Ressourcen zur gesellschaftlichen Partizipation über Medien ungleich verteilt sind – ebenso wie, und damit aufs Engste verflochten, die sozialen und kulturellen Ressourcen bei unterschiedlichen sozialen Gruppen.

Was heißt aber Aufwachsen in sozial benachteiligten Lebenslagen für Kinder, für ihre Sozialisation und damit auch ihre Partizipationschancen an der Gesellschaft und welche Rolle spielen Medien in diesem Zusammenhang? Dieser Frage geht eine Langzeitstudie bei sozial benachteiligten Heranwachsenden über zwölf Jahre (2005 bis 2017) in Österreich nach (vgl. Paus-Hasebrink 2017a; Paus-Hasebrink/Kulterer/Sinner 2019). Wie aus der Studie „Equity in Education“ (vgl. OECD 2018: 78ff.) hervorgeht, ist gerade in Österreich und Deutschland im internationalen Vergleich die Bildungsmobilität sehr gering. Mehr als die Hälfte der Erwachsenen erreichen keinen höheren Bildungsstatus als ihre Eltern, nur einem von drei Erwachse-

nen gelingt es, sich im Vergleich zu seinen Eltern zu verbessern. Auf diese Weise wird „die objektive Struktur sozial ungleicher Handlungsbedingungen transformiert in die subjektive Struktur divergierender Lebensentwürfe“ (Weiß 2000: 49). Dabei handelt es sich um einen komplexen, von der formalen Bildung, dem Geschlecht und damit verbundener Körperlichkeit des/der je Einzelnen mitbestimmten psycho-sozialen Prozess der Identitätsbildung und Identitätsbehauptung.

Die Ausbildung und stete Bearbeitung des Selbstbildes findet statt im Prozess der lebenslangen Identitätsentwicklung eines Menschen; diese ist nicht mit dem Ende der Kindheit oder Jugend abgeschlossen, sondern steht im Zusammenhang mit einer Vielzahl von unterschiedlichen situativen Gegebenheiten, denen ein Mensch im Laufe seines Lebens ausgesetzt ist. Das Konzept der „developmental tasks“ von Havighurst (1972) weist auf diesen Zusammenhang hin: Ein Mensch muss im Laufe seines Lebens seine Handlungskompetenz immer wieder neu unter Beweis stellen, indem er spezifische biographisch geprägte Entwicklungs- oder Lebensaufgaben bewältigt.

Das Konzept der Entwicklungs- bzw. Lebensaufgaben (vgl. Paus-Hasebrink 2018a) verbindet Individuum und Umwelt, setzt kulturelle Anforderungen mit individueller Leistungsfähigkeit in Beziehung und betont die Handlungsfähigkeit von Individuen.

Um Sozialisationsprozesse in ihrer Komplexität untersuchen zu können, wurden im Rahmen der hier vorgestellten Studie drei analytische Konzepte entwickelt: die *Handlungsoptionen*, *Handlungsentwürfe* und *Handlungskompetenzen* (vgl. Paus-Hasebrink 2018a).

- *Handlungsoptionen* bezeichnen das für das Individuum, seine Geschwister und seine Eltern in der Familie faktisch existierende Arrangement der objektiven Merkmale der sozialen Lebenslage – sie bedeuten eine Anordnung von Ermöglicungen und Beschränkungen.
- *Handlungsentwürfe* kennzeichnen die Ziele und Pläne, die sich bei einem Kind und seinen Bezugspersonen in seiner Familie beobachten lassen. Handlungsentwürfe sind das, was einzelne Menschen aus dem Zusammenspiel der gegebenen Bedingungen und ihres jeweiligen „Eigensinns“ als ihren Lebensplan entwickeln.
- *Handlungskompetenzen* bezeichnen, wie sich die dem Einzelnen zugänglichen materiellen, kulturellen und sozialen Ressourcen seines Milieus zur Umsetzung seiner Lebensentwürfe in den kognitiven und motivationalen Voraussetzungen seines Handelns und damit in seinen Handlungspraktiken niedergeschlagen haben. Die Handlungskompetenzen eines Kindes oder seiner Eltern hängen eng zusammen mit ihren

Handlungsentwürfen und diese mit den Handlungsoptionen im sozialen Milieu, also der sozialen Lage.

### **Zur Untersuchung kommunikativer Praktiken in der Familie**

Während des Forschungsprozesses hat sich ganz deutlich gezeigt: Sozialisationsforschung und damit auch die Frage nach der Rolle von Medien in der Sozialisation, d.h. wie sich mediale und non-mediale kommunikative Praktiken entwickeln, muss auch Familienforschung sein. Nach Ien Ang lassen sich kommunikative Praktiken nur beschreiben als „a contextual framework of a heterogeneous and variable field of domestic practices“ (Ang 2006: 165). Bei diesen Praktiken – den Praktiken der Lebensführung – handelt es sich um einen sich dynamisch und affektiv (vgl. Laible/Thomson/Fromson 2015: 35) vollziehenden, unter allen Beteiligten stets neu auszuhandelnden und neu zu konstituierenden alltäglichen Prozess der Gestaltung von Familienbeziehungen. Die Familie oder Kernbeziehungsgruppe stellt die Basis für die (Medien-)Sozialisation eines Kindes dar.

Wie die Familienmitglieder ihre jeweiligen Lebens- und Entwicklungsaufgaben bewältigen (können), prägt die spezifische Lebensführung der Familie und schlägt sich nieder in ihrem jeweiligen *doing family* (vgl. Morgan 2011; Jurczyk/Lange/Thiessen 2014), das heißt in welcher Art und Weise die Familienmitglieder konkret zusammenleben, wie ihre Handlungspraktiken aussehen, wie sie sich jeweils zueinander in Beziehung setzen, ob mit Respekt und Verständnis füreinander oder eher geprägt von gegenseitigen Verletzungen oder auch Missachtung. Die Art des Zusammenlebens prägt wiederum das Familienklima. Ihm kommt eine „Schlüsselfunktion“ für das Aufwachsen von Kindern zu (Walper/Riedel 2011: 15).

In der Langzeitstudie wurden die folgenden Ebenen bei insgesamt 20 (ab der zweiten Erhebungswelle noch 18) sozial benachteiligten Familien (vgl. dazu ausführlicher Paus-Hasebrink/Bichler 2008: 132-141) vor dem beschriebenen theoretischen Hintergrund im Zusammenhang betrachtet:

- Auf der Makro-Ebene finden sich die sozial-strukturell relevanten Faktoren wie Einkommen und Bildung der Eltern; sie bestimmen das soziale Milieu von Familien, das heißt ihre von der sozialen Lage geprägten Lebensbedingungen, in entscheidender Weise mit. Aber auch wirtschaftliche, soziale, kulturelle und mediale Kontexte eines Landes sind relevant.
- Auf der Meso-Ebene, der Ebene der Familie mit ihren spezifischen Beziehungsstrukturen zwischen Eltern und Kind(ern) sowie Geschwis-



tern, aber auch Angehörigen der entfernteren Familie, stellt sich die Frage nach den sozialen Ressourcen der Familie in Abhängigkeit zu ihrer makro-strukturellen Verankerung. Nicht zu vergessen ist, dass als Teil des sozialen Netzwerks auch die Freunde der Eltern sowie ihre Nachbar\*innen und mit zunehmendem Alter der Kinder insbesondere deren eigene Freund\*innen und Peers große Bedeutung gewinnen.

- Auf der Mikro-Ebene, also der Ebene des jeweiligen im Zentrum der Untersuchung stehenden Kindes, sind die Aspekte Alter und Geschlecht eines Kindes und seine damit verbundenen spezifischen Entwicklungsaufgaben relevant, ebenso wie sein davon mitbestimmter Medienumgang. Dieses Konglomerat stellt einen zentralen Teilaspekt des Gesamtforschungsfeldes dar.

### **Zur Methodik der Studie**

Zur Erhebung und Auswertung wurden unterschiedliche Methoden herangezogen: Fragebögen zum Einkommen, zum Bildungsgrad, zur Wohnsituation etc. sowie Beobachtungsbögen zur Lebensführung und zum *doing family* der Familie. Sie dienten der Charakterisierung der Befragten in der Erhebungssituation, aber auch der Beschreibung der Wohnung und der Medienausstattung sowie des Zusammenlebens der Familien. Das Kernstück der Studie bildeten qualitative Leitfadeninterviews mit Eltern und ihren zu Beginn der Studie ca. fünfjährigen Jungen und Mädchen. Um später auch die Relevanz von neuen technischen Medienentwicklungen für die jungen Leute erfassen zu können, wurden ab der fünften Welle einige Methoden ergänzt. Mithilfe der Methode des „Lauten Denkens“ beschrieben die Heranwachsenden, welche Rolle ihre Lieblingsanwendungen im Internet, vor allem ihre Lieblings-Social-Networking-Sites für sie spielen. Das Zeichnen der Netzwerkkarten von Jungen und Mädchen diente dazu, dass sich die jungen Menschen selbst in den Mittelpunkt stellten und Personen ebenso wie Medienangebote nach ihrer Relevanz für ihren Alltag zuordneten. Mit Blick auf den Trend zur zunehmend privaten Mediennutzung im eigenen Zimmer wurden die Jugendlichen gebeten, Fotografien von der Lieblingsecke ihres Zimmers anzufertigen und ebenfalls ihren liebsten Platz für die Mediennutzung zu dokumentieren.

Das umfangreiche Datenmaterial aus insgesamt sechs Erhebungswellen, die jeweils in einem bestimmten Lebensabschnitt eines Kindes stattfanden und einer telefonischen Nachbefragung, wurde in unterschiedlichen, aufeinander aufbauenden Schritten ausgewertet: Den ersten Schritt der Datenanalyse bildete die Transkription und sorgfältige Anonymisierung der Einzelinterviews. Um die Authentizität der Gespräche so weit wie möglich

zu erhalten, wurde die dialektbezogene Färbung der Sprache mit transkribiert. In Anlehnung an das thematische Codieren nach Flick (2013) wurde anschließend mit MAXQDA codiert, zu Beginn an einem Interview induktiv aus dem Interviewmaterial heraus und anschließend wurde aus den theoretischen Vorannahmen deduktiv ein Kategoriensystem (Codewortbaum) entwickelt. Die Codierung erfolgte themen- und sinnspezifisch. Für die weiteren Untersuchungswellen wurden dieselben Codewortbäume herangezogen und jeweils vorsichtig aktualisiert. Es erwies sich als notwendig, soziale, psychologische und lebensweltliche Entwicklungen, wie etwa die Entwicklung der Sexualität oder den Übergang von Schule zu Ausbildung und Beruf, zu berücksichtigen und Aktualisierungen im Codewortbaum vorzunehmen.

Um sich dem subjektiven Sinn der Mediennutzung der Heranwachsenden im Kontext ihrer (familiären) Lebensbedingungen anzunähern, wurde das Datenmaterial der Leitfadenterviews in einem zweistufigen Verfahren ausgewertet. Im ersten Schritt der fokussierten Analyse erfolgte die Ausdifferenzierung besonders relevanter Themenaspekte sowie deren fallübergreifende Untersuchung und Verknüpfungen entlang der Kategorien der Codewortbäume. Die fokussierte Analyse aller Kinder- und Elterninterviews ermöglichte einen ersten Überblick über die Familien des Panels. Mithilfe der über die Jahre begleitenden Literaturanalysen zu einschlägigen Arbeiten war es so möglich, eigene Ergebnisse vorsichtig in einen größeren Kontext einzuordnen.

Die kontextuelle Analyse diente zur Erstellung vertiefender Einzelfallanalysen eines Kindes und seines Medienhandelns vor seinem lebensweltlichen Hintergrund mit Blick auf seine Bezugspersonen. Dazu wurden nach Abschluss der zweiten Erhebungswelle neun, später zehn, im Sinne der Forschungsfrage besonders aussagekräftige Familien als Fallbeispiele ausgewählt und kontextuell analysiert. Seit dem Abschluss der vierten Erhebungswelle wurden aufgrund der mit der Zeit entstandenen Materialfülle für alle weiteren Familien übergreifende Steckbriefe über alle Erhebungswellen erstellt. Für die kontextuelle Analyse wurden alle schriftlichen Aufzeichnungen der Interviewer\*innen sowie die Antworten des/der Erziehungsberechtigten in einem Fragebogen zur Lebens- und Wohnsituation der Familie herangezogen und zu Familienprofilen verdichtet und über die Jahre stets von zumindest zwei Projektbeteiligten fortgeschrieben.

## ***Ausgewählte Ergebnisse***

### ***Kindergarten und Grundschulzeit***

Bereits in den ersten beiden Erhebungswellen, als sich die Kinder noch im Vorschul- oder Grundschulalter befanden, hatte insbesondere das Fernsehen eine große Bedeutung – für die Kinder als verlässlicher Begleiter, für die Eltern oftmals als Babysitter. 2005, während der ersten Erhebungswelle, als die Kinder zwischen fünf und sechs Jahre alt waren, spielten Computer und Internet noch keine wichtige Rolle. Dies würde heute sicher anders aussehen, besonders im Hinblick auf die Nutzung von Tablets und Smartphones. Mit dem Schulbeginn der Kinder, zur zweiten Erhebungswelle, fand eine massive Aufrüstung der Haushalte mit Computern statt. Fast alle Familien hatten nun PCs und Internet und einige der Kinder bereits eigene Computer. Es war ein Anliegen der Eltern, ihre Kinder für die Schule bestmöglich mit Mediengeräten auszustatten, um ihnen Anschluss und Perspektive zu bieten. Für die meisten Jungen des Panels war der Computer bereits 2007 ihr „Lieblingsgerät“, genutzt wurde es besonders für Online-Computerspiele.

Auffällig ist der Umstand, dass die Kinder in der Mediennutzung kaum Anleitung von den Eltern bekamen. Diese wiesen die Verantwortung dafür des Öfteren erst den Kindergärten und dann den Schulen zu. Aufgrund der Überforderung der Eltern mit ihrem eigenen Lebensalltag, aber auch mit den (technischen) Anforderungen der Mediennutzung, überließen diese ihre Kinder sich selbst. Manchmal reagierten sie auch sehr restriktiv und verboten die Nutzung einzelner Geräte oder Angebote gänzlich.

### ***Ende der Kindheit und frühe Adoleszenz***

In den nächsten Erhebungswellen nahm die Computer- und Internetnutzung deutlich zu, wenn auch weiterhin das Fernsehen sehr relevant blieb. Unter den Spielen dominierten besonders kostenlose Browser Spiele und Social Games, aber auch Multiplayer-Online-Rollenspiele. Spiele, die eigentlich erst für 16- bis 18-Jährige freigegeben sind, waren besonders bei den Jungen beliebt.

In der dritten Erhebungswelle (2010), die Kinder waren nun etwa zehn Jahre alt, gab es auffälligerweise im Panel noch kaum Interesse an Social Networking Sites. In der vierten Welle stieg dann die Relevanz von Facebook, Chatprogrammen und YouTube für die Kinder, knapp die Hälfte des Panels nutzte nun auch solche Anwendungen. Neben den Spielen gewann die Kommunikation mit Freund\*innen deutlich an Bedeutung. Einigen war die Nutzung von Facebook noch verboten, andere Kinder verzichteten freiwillig darauf. Vereinzelt wurden Bilder hochgeladen. Datenschutz und die

Regelung der Privatsphäre waren zwar in manchen Familien ein Thema, insgesamt mangelte es aber eher an der notwendigen Medienkompetenz bei den Eltern. Es fehlte oftmals ein Bewusstsein für Gefahren und Probleme, um dann mit den Kindern über diese sprechen zu können – notwendige Voraussetzungen, um Kindern einen möglichst kompetenten, selbstbestimmten und sicheren Umgang mit den Chancen, aber auch den Risiken der Internetnutzung zu ermöglichen.

Neben dem Fernsehen, das in den Familien durchgängig bedeutsam war, zeigte sich in der frühen Adoleszenz auch die noch weiter wachsende Relevanz der Computer- und Internetnutzung; hier dominierten deutlich Unterhaltungsformate. Zuweilen wurde das Internet für schulbezogene Zwecke genutzt, die aktive Informationssuche blieb aber selten.

### ***Die Phase der Jugend***

In der Lebensphase Jugend, die in den Erhebungswellen fünf und sechs, 2014 und 2016 sowie in einer telefonischen Nachbefragung Ende 2016 und zu Beginn 2017 untersucht wurde, favorisierten die jungen Leute nun YouTube-Stars, die als Stellvertreter\*innen für erwünschten Erfolg und finanzielle Unabhängigkeit standen. Vor allem YouTube wurde intensiv und zur Unterhaltung genutzt; die YouTube-Stars hatten es den Jugendlichen des Panels angetan. Sie galten als gelungene Beispiele für Erfolg und finanzielle Unabhängigkeit; nach Interesse wurden unterschiedliche Angebote favorisiert. Mädchen interessierten sich dabei vor allem für die Themen Styling und Beauty, Jungen vornehmlich für Computerspiele oder Technik.

Der Mediengebrauch der Jugendlichen war deutlich geprägt von der rasanten Verbreitung des mobilen Internets, etwa Tablets und vor allem des Smartphones. Sie besaßen zwar nicht immer die aktuellsten Modelle, sowohl die Eltern des Panels als auch zum Teil die Jugendlichen wendeten für ihre Verhältnisse jedoch große Geldsummen auf, um sich Teilhabe zu ermöglichen und der Wahrnehmung, nicht mit anderen mithalten zu können, zu entkommen. Neben Smartphones wurde besonders in PCs und Spielekonsolen investiert.

Der Umgang mit Online-Computerspielen war besonders bei Jungen aus stark belasteten Familienverhältnissen Ausdruck lebensweltlich bedingter Probleme und Erfahrungen (vgl. Paus-Hasebrink/Oberlinner 2017: 241ff.). Die Spiele erfüllten für sie verschiedene Funktionen (vgl. ebd.: 249ff.): Ausfüllen von als leer wahrgenommener Zeit; Flucht aus Perspektivenlosigkeit und Trostlosigkeit; Abgrenzung und Wettkampf; Erleben von Selbstwirksamkeit; Erleben von Gemeinschaft sowie Frustrationsabbau/Aggressionsverarbeitung. Zwei Jungen hatten allerdings im Zuge ihrer in-

tensiven Nutzung von Online-Computerspielen technische Kompetenzen erworben, die ihnen später eine berufliche Perspektive im IT-Bereich eröffneten.

Eine zunehmend größere Relevanz genoss bei allen Jugendlichen des Panels, wie bei anderen Gleichaltrigen auch (vgl. mpfs 2016), die Online-Kommunikation mit Peers. Diese erwies sich jedoch insbesondere bei einigen sozial benachteiligten Jugendlichen als Strategie zur Bewältigung ihrer familiären Alltagsprobleme und Erfahrungen und zuweilen auch als Kompensation mangelnder nicht-virtueller Kontakte. Im Zuge dessen gewann die Social Media-Nutzung, insbesondere von WhatsApp und Facebook, aber auch Skype, an Bedeutung. Instagram und Snapchat wurden dagegen noch selten genutzt

### ***Vier Familientypen***

Im Mittelpunkt der Studie stand die Frage, wie Sozialisationsprozesse vor dem Hintergrund der jeweiligen lebensweltlichen Herausforderungen erfasst und im Kontext erklärt werden können. Mithilfe der drei forschungsleitenden Konzepte, also der *Handlungsoptionen*, *Handlungsentwürfe* und *Handlungskompetenzen* sowohl der Heranwachsenden als auch ihrer Eltern, ließen sich je spezifische Ausprägungen des Zusammenwirkens der Merkmale der sozio-ökonomischen Situation, der sozio-emotionalen Bedingungen bzw. der Beziehungsstrukturen und der Strategien der Familien, ihren Familienalltag zu bewältigen, erkennen. So kristallisierten sich aussagekräftige Differenzen und Gemeinsamkeiten zwischen den Familien des Panels heraus. Auf dieser Basis konnte eine Familientypologie gebildet werden. Ziel der Typenbildung war es, den komplexen und dynamischen Prozessen in der Lebensführung der Familienmitglieder so gut wie möglich gerecht zu werden und diese nachvollziehbar abzubilden. Dazu wurden die Familien der Panelstudie dem Typ zugeordnet, dessen Merkmalskombination sie in ihrer jeweiligen Lebensführung in der jeweils aktuellsten Erhebungswelle am besten charakterisierte. Zur Begründung wurde zur näheren Erläuterung ein Blick auf vorherige Lebensphasen geworfen. Hierzu dienten die oben vorgestellten Analysekonzepte. So bestimmen sich etwa die *Handlungsoptionen* einerseits aus den subjektiv feststellbaren Faktoren der sozialen Lage, zum anderen aber auch daraus, wie diese subjektiv wahrgenommen werden, was wiederum von den *Handlungsentwürfen* und den *Handlungskompetenzen* des Individuums abhängt. Mithilfe der vorhin vorgestellten Dimensionen, die zur Operationalisierung der Handlungskonzepte dienten, konnten zum Ende der Studie vier Familientypen als Sozialisationskontex-

te im Panel identifiziert werden (vgl. Paus-Hasebrink/Kulterer/Oberlinner 2017: 129ff. sowie Paus-Hasebrink/Kulterer/Sinner 2019: 171-229):

Bei den Familien von Typ 1 handelt es sich um *rundherum überforderte Familien (massive sozio-ökonomische Probleme als multiple Deprivation)*. Die Familien litten unter stark belasteten, ausweglos wirkenden sozio-ökonomischen Bedingungen, ihre sozio-emotionalen Beziehungsstrukturen waren ebenfalls sehr stark belastet. In ihrer Alltagsbewältigung zeigten sich diese Familien überfordert. Sie benötigen nicht nur medienpädagogische Betreuung – wie sich viele Eltern etwa von Schulen wünschten –, sondern eine intensive sozialpädagogische Unterstützung, um den Heranwachsenden ein möglichst gelingendes Aufwachsen und eine bessere gesellschaftliche Teilhabe zu ermöglichen.

Die Familien von Typ 2, die ihre sozio-ökonomische Situation seit Beginn der Erhebung zum Teil deutlich verbessern konnten, blieben in ihren sozio-emotionalen Beziehungsstrukturen aber weiterhin belastet und zeigten sich bei ihrer Alltagsbewältigung auch weiterhin überfordert. Sie bedürfen, ähnlich wie die Familien von Typ 1, der Begleitung durch ein gut aufeinander abgestimmtes Netzwerk von Stakeholdern.

Bei Typ 3, in dem sich die Familien in zwar unverändert belasteten sozio-ökonomischen Strukturen vorfanden, gelang es den Familien über die Erhebungswellen hinweg, ihre sozio-emotionalen Bedingungen zu verbessern, sodass sie zum Schluss der Studie weniger belastet waren. In ihren Bewältigungsstrategien zeigten sie sich relativ selbstbestimmt; sie hatten es zum Ende der Studie alles in allem geschafft, ihren Alltag relativ kompetent und eigenständig zu gestalten. Allerdings hätte den Eltern und Kindern eine konzentrierte medienpädagogische Unterstützung, beispielsweise in Form von Elternbildungsangeboten und entsprechender Beratung, etwa in Schulen, helfen können, um die Kinder entsprechend zu fördern. In einigen Fällen wäre zudem jedoch, wie auch bei einigen Familien von Typ 1 und 2, eine umfassende sozialpädagogische Unterstützung durch Einrichtungen der Familienhilfe nötig gewesen, um sie bei der Bewältigung u.a. traumatischer Erlebnisse, wie etwa Gewalterfahrungen durch einen Partner der Mutter, zu unterstützen.

Die Familien von Typ 4 lassen sich als die nicht mehr belasteten mit sozialem Aufstieg im Panel beschreiben. Sie hatten es aufgrund veränderter Lebensumstände, etwa einem neuen, finanziell besser gestellten Partner, oder auch als Kernfamilie geschafft, Probleme zu bearbeiten und mit Medienangeboten möglichst selbstbestimmt umzugehen. Lediglich in diesen Familien waren die Eltern in der Lage, „kindzentrierte Praktiken“ der Medienerziehung anzuwenden. Insgesamt überwogen in den Familien des

Panels „Laissez-fair-Praktiken“ und situationsspezifische Belohnungs- und Bestrafungspraktiken (siehe dazu Paus-Hasebrink 2018b).

## **Fazit**

Am Beispiel einer Langzeitstudie zur Rolle von Medien in der Sozialisation sozial benachteiligter Heranwachsender (2005 bis 2017) wurde gezeigt, wie ein Zugang auf theoretischer und methodischer Ebene angelegt werden kann, um der Komplexität der Thematik gerecht zu werden. Dazu bedarf es eines Zugangs zu (Medien-)Sozialisationsforschung als praxeologisch ausgerichtete (siehe dazu Bourdieu 1979), integrative Forschung mit besonderem Blick auf die Familie. Im Mittelpunkt eines solchen Zugangs steht die Frage, wie Individuen und Gruppen, im vorliegenden Fall Heranwachsende, vor dem Hintergrund ihres sozialen Milieus – auch mithilfe von digitalen Medienangeboten – im Laufe ihrer Sozialisation ihrem Alltag Sinn geben. Um die individuellen Veränderungen von Kindern im Kontext ihrer Sozialisation und die in ihren Familien, aber auch die dynamische Entwicklung von Medien und Mediendiensten, nachzeichnen zu können, wurde die Studie als Langzeit-Panelerhebung mit sich gegenseitig ergänzenden unterschiedlichen Erhebungs- und Auswertungsmethoden angelegt.

Aus den Ergebnissen der Studie geht deutlich hervor, dass Medien und die übermäßige oder gar bedenkliche Mediennutzung nicht als Verursacher von Problemen zu sehen sind; Mediennutzung erweist sich vielmehr als Symptom problematischer und kritischer Lebensbedingungen; Heranwachsende setzen Medien zielgerichtet ein, um ihren Alltag zu bewältigen. Hinzu kommt, dass soziale Benachteiligung nicht gleich soziale Benachteiligung ist. So können sozial benachteiligte Familien, wie die Familientypen deutlich machen, nicht über einen Leisten geschlagen werden. Förderkonzepte (für die gesamte Familie) sollten daher zum einen unbedingt milieubezogen (siehe Paus-Hasebrink 2017b) ausgerichtet sein und auf die jeweiligen lebensweltlichen Bedingungen der Individuen Rücksicht nehmen; sie müssen zum anderen aber differenziert und möglichst individuell abgestimmt ausgestaltet werden und an den speziellen Interessen und Fähigkeiten eines Kindes anknüpfen (vgl. auch Kutscher 2014). So wäre, wie etwa das Beispiel der beiden Jungen zeigt, die sich über ihre Computerspielleidenschaft berufliche Perspektiven schaffen konnten, ihr Erfolg, eine Lehrstelle zu bekommen, bei entsprechender Förderung – nicht wie bei ihnen – einem glücklichen Zufall überlassen gewesen. Kindergärten und Schulen spielen dabei eine wichtige Rolle. Dort können Kinder, wie dies auch zahlreiche sozial benachteiligte Eltern wünschen, medienpädagogische und darüber

hinaus auch soziale Verhaltensweisen lernen. Außerdem ist die Aufmerksamkeit des Erziehungs- und Lehrpersonals auch in Bezug auf die sozialen Belange eines Kindes sehr wichtig. Wenn erkennbar familiäre Probleme in der Erziehung der Kinder auftauchen, können sie eine wichtige Schnittstelle zu weiterführenden Einrichtungen darstellen, u.a. der Kinder- und Jugendhilfe. Dies wird auch bei dem wichtigen Übergang von der Schule hin zu einer Ausbildung deutlich. Sozial benachteiligte Familien brauchen insgesamt eine vielfältige Unterstützung und Förderung. So war ein auffälliger, wenn auch nicht in unmittelbarem Zusammenhang mit der Medienutzung der Heranwachsenden stehender Befund, dass kein Kind aus einer sozio-ökonomisch belasteten Familie zu einem (Sport-)Verein gehörte. In Bezug auf die sportlichen Aktivitäten und ihre Vereinsmitgliedschaft war ein Zusammenhang zu den sozio-ökonomischen Ressourcen der Familien, in denen die Kinder aufwuchsen, nicht übersehbar (vgl. Paus-Hasebrink/Oberlinner 2017: 266f.).

Besonders sozio-ökonomisch und sozio-emotional belastete Familien brauchen zudem sozialpädagogische Hilfe und ein konsequentes und nachhaltiges Handeln in einem Verbundnetz unterschiedlicher Stakeholder. Im Kontext der Langzeitstudie erwiesen sich betreute Wohneinrichtungen als Hilfe für Kinder, deren Eltern nicht in der Lage waren, ihre Kinder zu betreuen. Notwendig ist, dass gezielte Familienhilfe und Elternbildung Hand in Hand gehen. Medienpädagogische Konzepte sollten daher in sozialpädagogische Förderkonzepte integriert werden, um die Partizipationschancen sozial benachteiligter Heranwachsender an der Gesellschaft zu fördern.

## **Literatur**

- Ang, Ien (2006): Radikaler Kontextualismus und Ethnografie in der Rezeptionsforschung. In: Hepp, Andreas/Winter, Rainer (Hrsg.): Kultur – Medien –Macht. Cultural Studies und Medienanalyse. 3. überarbeitete und erweiterte Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 61–80.
- Bourdieu, Pierre (1979): Entwurf einer Theorie der Praxis – auf der ethnologischen Grundlage der kabyllischen Gesellschaft. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Flick, Uwe (2013): Qualitative Sozialforschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Havighurst, Robert J. (1972). Developmental tasks and education. 3rd Edition. New York, NY: McKay.
- Hargittai, Eszter (2002): Second-Level Digital Divide: Differences in People's Online Skills. In: First Monday. Peer-Reviewed Journal on the Internet, Heft 4. Abrufbar unter: <http://firstmonday.org/article/view/942/864> [Stand: 28.04.2019].



- Jurczyk, Karin/Lange, Andreas/Thiessen, Barbara (2014): *Doing Family. Warum Familienleben heute nicht mehr selbstverständlich ist.* Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Kutscher, Nadia (2014): Soziale Ungleichheit. In: Tillmann, Angela/Fleischer, Sandra Hügger, Kai-Uwe (Hrsg.) *Handbuch Kinder und Medien.* Heidelberg: Springer, 101-112.
- Laible, Deborah/Thompson, Ross A./Froimson, Jill (2015): Early Socialization. The influence of close relationships. In: Grusec, Joan E./Hastings, Paul D. (Hrsg.): *Handbook of socialization. Theory and research.* New York, NY/London: The Guilford Press, 35-59.
- Morgan, David (2011): *Rethinking family practices.* Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- mpfs – Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (2016): *JIM-Studie 2016 – Jugend, Information, (Multi-)Media. Basisuntersuchung zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger.* Stuttgart.
- OECD (2018): *Equity in Education: Breaking Down Barriers to Social Mobility, PISA.* Paris: OECD Publishing. Abrufbar unter: [https://read.oecd-ilibrary.org/education/equity-in-education\\_9789264073234-en#page80](https://read.oecd-ilibrary.org/education/equity-in-education_9789264073234-en#page80) [Stand: 28.03.2019].
- Paus-Hasebrink, Ingrid (Hrsg.) (2017a): *Langzeitstudie zur Rolle von Medien in der Sozialisation sozial benachteiligter Heranwachsender. Lebensphase Jugend. Reihe Lebensweltbezogene Medienforschung: Angebote – Rezeption – Sozialisation. Band 5.* Baden-Baden: Nomos.
- Paus-Hasebrink, Ingrid (2017b): Plädoyer für eine praxeologisch-milieuspezifische Perspektive der Medienpädagogik. In: Trültzsch-Wijnen, Christine (Hrsg.): *Medienpädagogik. Eine Standortbestimmung. Medienpädagogik/Media Education. Band 1.* Baden-Baden: Nomos, 25-37.
- Paus-Hasebrink, Ingrid (2018a): *The Role of Media within Children's Socialization. A Praxeological Approach.* In: *Communications. The European Journal of Communication Research.* Abrufbar unter: <https://www.degruyter.com/downloadpdf/j/comm.ahead-of-print/commun-2018-2016/commun-2018-2016.pdf> [Stand: 28.03.2019].
- Paus-Hasebrink, Ingrid (2018b): *Mediation Practices in Socially Disadvantaged Families.* In: Mascheroni, Giovanna/Ponte, Cristina/Jorge, Ana (Hrsg.): *Digital Parenting. The Challenges for Families in the Digital Age.* Göteborg: Nordicom, 51-60.
- Paus-Hasebrink, Ingrid/Bichler, Michelle (2008): *Mediensozialisationsforschung. Theoretische Fundierung und Fallbeispiel sozial benachteiligte Kinder.* Wien: Österreichischer Studienverlag (unter Mitarbeit von Christine Wijnen).
- Paus-Hasebrink, Ingrid/Kulterer, Jasmin/Oberlinner, Andreas (2017): *Familientypen als Sozialisationskontexte.* In: Paus-Hasebrink, Ingrid (Hrsg.): *Langzeitstudie zur Rolle von Medien in der Sozialisation sozial benachteiligter Heranwachsender. Lebensphase Jugend. Reihe Lebensweltbezogene Medienforschung: Angebote – Rezeption – Sozialisation. Band 5.* Baden-Baden: Nomos, 129-240.

- Paus-Hasebrink, Ingrid/Oberlinner, Andreas (2017): Sozialisation in unterschiedlichen Sozialisationskontexten. In: Paus-Hasebrink, Ingrid (Hrsg.): Langzeitstudie zur Rolle von Medien in der Sozialisation sozial benachteiligter Heranwachsender. Lebensphase Jugend. Reihe Lebensweltbezogene Medienforschung: Angebote – Rezeption – Sozialisation. Band 5. Baden-Baden: Nomos, 241-269.
- Paus-Hasebrink, Ingrid/Kulterer, Jasmin/Sinner, Philip (2019): Social Inequality, Childhood and the Media. A Longitudinal Study of the Mediatization of Socialisation. Series Transforming Communications – Studies in Cross-Media Research. Band 4. London: Palgrave Macmillan. Abrufbar unter: <https://link.springer.com/book/10.1007%2F978-3-030-02653-0> [Stand: 10.07.2019].
- Walper, Sabine/Riedel, Birgit (2011): Was Armut ausmacht. In: DJI Impulse 92/93, 1, 13-15.
- Weiß, Ralph (2000): „Praktischer Sinn“, soziale Identität und Fern-Sehen. Ein Konzept für die Analyse der Einbettung kulturellen Handelns in die Alltagswelt. In: Medien und Kommunikationswissenschaft 48, 1, 42-62.

## **Lizenz**

Der Artikel steht unter der Creative Commons Lizenz **CC BY-SA 4.0**. Der Name der Urheberin soll bei einer Weiterverwendung genannt werden. Wird das Material mit anderen Materialien zu etwas Neuem verbunden oder verschmolzen, sodass das ursprüngliche Material nicht mehr als solches erkennbar ist und die unterschiedlichen Materialien nicht mehr voneinander zu trennen sind, muss die bearbeitete Fassung bzw. das neue Werk unter derselben Lizenz wie das Original stehen. Details zur Lizenz: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/legalcode>